

DIE GUTEN SEITEN DER CD

1991 konnte man noch von der Zukunftsträchtigkeit der Compact Disc schwärmen. Die billigen Produktionsmöglichkeiten erweiterten das zur Verfügung stehende Repertoire - und potenzierten die Möglichkeiten, sich mit Werken und Interpretationen vertraut zu machen.

Tonträgermedien wie der Langspielplatte oder der Musik-Cassette kulturhistorische Bedeutung beizumessen, wäre wohl kaum jemandem eingefallen. Sie wurden erfunden, standen zur Verfügung und waren nützlich. Der Compact Disc, auf die heute schon die überwiegende Mehrzahl der Musikfreunde in aller Welt „umgestiegen“ ist, darf das höhere Lob gezollt werden. Sie hat sich in einem Maße zu einem Kulturträger entwickelt, das den älteren, analogen Medien nie zu Gebote stand.

Das liegt, wohlgemerkt, nur mittelbar an der Technik. Die zahlreichen Wunderdinge, die über Haltbarkeit und bisher nie gekannte Naturtreue des Klangbildes erzählt worden sind, trugen wohl zum CD-Boom bei, haben sich jedoch keineswegs alle bewahrt. Sie sind auch nicht der kulturhistorisch bedeutsame CD-Bonus.

Der liegt vielmehr in der Möglichkeit, mühelos nicht nur Neuaufnahmen zu verbreiten, sondern alte, älteste Bestände aus den Archiven benutzerfreundlich wiederaufzubereiten. Tatsächlich hat sich das Angebot auf dem Tonträgermarkt aufsehenerregend verändert.

Zu Langspielplattenzeiten waren vor allem die jungen und jüngsten Aufnahmen aus den diversen Studios in London, Wien oder New York erhältlich. Sie wurden eine zeitlang angeboten und verschwanden dann wieder aus den Katalogen, die eine früher, die andere später. Nur ein paar "Dauerbrenner" wie etwa Van Clyburns Tschaikowsky-Konzert hielten sich hartnäckig als Felsen in der Brandung. Heute hingegen besteht der Katalog zu einem wesentlichen Teil aus solchen Meilensteinen. Was irgendwann einmal von interpretatorischem Rang war, wird auf Silberscheiben wiederaufgelegt. Unternehmungen wie die legendäre Edition aller Studioaufnahmen Arturo Toscaninis waren in der LP-Ära eine

Großtat. Heute sind sie an der Tagesordnung.

In den Regalen der Plattengeschäfte sehen sich die vielen Neuaufnahmen von Beethoven-, Brahms- oder Brucknersymphonien, von Mozart-, Verdi- oder Wagneropern mit "Klassikern" der Interpretationsgeschichte konfrontiert.

Was dem Konsumenten als Konkurrenzprodukt früher gerade noch dem Namen nach geläufig war, dem direkten Vergleich aber mangels Verfügbarkeit entzogen blieb - "legendär" war meist gleichbedeutend mit nicht mehr erhältlich -, nimmt jetzt am Wettbewerb teil: Levine wird von Bruno Walter, Abbado von Furtwängler, Domingo von Caruso, Pollini von Cortot konkurrenziert.

Die Frage, wer da gewinnt, bleibt in den allermeisten Fällen eine rhetorische.

Waren es früher lediglich die Connaisseure, die von „unüberbietbaren“ Leistungen der Alten schwärmten, steht es nun jedermann frei, den Vergleich selbst anzustellen. Sehr häufig wird ihm dabei sein, als schrumpfe die künstlerische Aussagekraft unserer Interpreten indirekt proportional zum unüberhörbaren Gewinn an aufnahmetechnischem Knowhow.

Zu lernen wäre daraus, um wie vieles mutiger die Größen der Vergangenheit ihre eigenen, stets sehr subjektiven Ansichten zur Musik in die Tat umgesetzt haben.

Diesen Mut anzuerkennen und sich selber zuzutrauen, könnte der jungen und

jüngsten Interpretengeneration zu einem neuen Selbstverständnis verhelfen.

Die Reaktion in den Konzertsälen und Opernhäusern - auf der Bühne wie in den Auditorien hieße Sensibilisierung, Engagement, neugierige Hinterfragung musikalischer Inhalte. Ansätze davon sind zu bemerken: Manch junger Geiger, Pianist, Dirigent oder Sänger scheint spürbar guten Mutes aus dem "objektiven" Einerlei der letzten Jahre und Jahrzehnte aufzubrechen; und Gehör zu finden.

Eine sanfte musikalische Revolution bahnt sich da an, die wir bitter nötig haben. Das Silberscheiben-Medium ist ihr Katalysator.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten